



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

welche die schaffende Thätigkeit der oberen Leitung in Anspruch nehmen; mit einem Worte: Vorbereitungen für das gewaltige Spiel, welches demnächst beginnen soll. Schon rauscht es in den Falten des Vorhangs und verkündet die nahe Oeffnung der Scene!

W o c h e n b e r i c h t.

Frankfurt a. M. Musikalisches. — Zweimal in dem Zeitraum von fünf Monaten hat Kapellmeister Hiller uns Gelegenheit gegeben, eine Reihe eigener Compositionen kennen zu lernen, und uns somit in den Stand gesetzt, ein sicheres Urtheil über deren Kunst und geistigen Gehalt zu bilden. Hillers jetzige Stellung in Köln, ferner die in der rheinischen, wie auch in der Pariser Presse gesteigerten Lobeserhebungen aller seiner Productionen, mußten unser musikalisches Publicum auf die Bekanntschaft mit mehren dieser Werke spannen, denn seit der vor vielen Jahren stattgehabten Ausführung seines Oratoriums „die Zerstörung von Babylon“ hat die Vaterstadt dieses Componisten nicht wieder ein größeres Werk von ihm zu hören bekommen. Die erste Gelegenheit verschaffte uns Herr Hiller in einer Soirée am 29. September im Hause Mozart. Noch hatten wir uns sammt und sonders von dem unerquicklichen Eindrucke jener Productionen nicht erholt, noch fragten wir uns gegenseitig, ob das vorgetragene Duo appassionato für Pianoforte und Violine nebst einem Trio der historischen, oder nicht vielmehr der modernsten Schule angehöre, als wir schon durch eine wohlbekannte Feder in der Kölnischen Zeitung benachrichtigt wurden von dem immensen Beifall, den diese „Poesten“ in der Versammlung gefunden, und von dem tiefen Eindruck, den sie zurückgelassen, beides — gelind ausgedrückt — nicht wahrheitsgetreu in Bezug auf die genannten Werke und die „freie Phantasie.“ Auf den den sogenannten „Chaselen und rhythmischen Studien“ wirklich gewordenen Beifall wird der Componist selbst nicht stolz sein, da er Kleinigkeiten dieser Art nach ihrem Kunstwerth zu taxiren versteht.

In der großen Anzahl hier wirkender Musiker befindet sich nicht einer, der sich der neuromantischen Schule zugewendet hätte; allein jedes Kunsterzeugniß, das auf Anerkennung gerechten Anspruch machen darf, wird hier mit Achtung aufgenommen. Dies bezeugt die Würdigung verschiedener früherer Werke von Schumann, Gade u. A. Diesem Umstande zu allernächst, zu dem aber auch die bestehenden Gesangs- und Instrumentalvereine wesentlich beitragen, verdankt es unser Publicum, daß ihm im ganzen ein gesundes Urtheil über alles Neue verblieben ist, so sehr auch die Localblätter — mit rühmendwerther Ausnahme des Conversationsblattes — mit den Tagesneuigkeiten jeder Art bald in diplomatischen Bindungen, bald offen liebäugeln und sich im eignen und fremden Interesse herablassen, das Urtheil der Masse in die Irre zu führen. An der Gesinnung der Musiklehrer und musikalischen Körperschaften ist aber noch jedes solche Bemühen zu nichte geworden und ohne besondere üble Nachwirkung geblieben, vornehmlich, wenn es sich um Werke und Leistungen im Concertsaale gehandelt hat. Selten jedoch hat sich die allgemeine Festigkeit in Beurtheilung vorgeführter Werke in dem Grade erwiesen, als im Museum am 3. d., in welcher Hiller — wiederum inmitten einer großen Anzahl stammverwandter Zuhörer wie in der Soirée vom 29. Sep-

tember — sein Clavierconcert in Fis-moll vorgetragen, seine Symphonie „im Freien“ selbst dirigirt, dann noch einige Salonstücke von kurzem Umfang nebst der unvermeidlichen „freien Phantasie“ zum Besten gegeben hat. Wiederum waren es nur die Salonstücke, die lauten Beifall erhielten, während die genannten Werke, desgleichen die Phantasie, fast in allen Theilen spurlos vorübergingen, ja, will man die nackte Wahrheit gestehen, zur Stelle ihrer Beurtheilung gefunden haben. Es darf hierbei wol in Erinnerung gebracht werden, wie sich unser Publicum erst vor kurzem die Freiheit genommen, in Sachen Richard Wagners und Berlioz eigener Meinung zu sein und in der Ungläubigkeit zu verharren.

Dieselbe wohlgekante und Herrn Hiller ganz ergebene Feder, die sich nach jener Soirée beeilt hat, der Kölnischen Zeitung die Unwahrheit zu berichten, hat dieses nun in derselben Zeitung vom 6. d. wieder gethan. Aus derselben Quelle, wie der Bericht in der Kölnischen Zeitung, fließt aber auch der im „Frankfurter Anzeiger“, nächster Tage vielleicht schon ein ähnlicher in der neuen Zeitschrift für Musik. In dem hiesigen Blatte sagt der gewissenhafte Kritiker unter anderm vom Clavierconcert, „es trage dramatischen Charakter.“ Was in den Formen schlotterig und zerfahren ist, wird flugs der dramatischen Musik zugesellt. In der Symphonie wird sogar „schlecht geschriebenen Stimmen“ die Schuld beigemessen, daß der kritisirende Paukenschläger seine Kessel anstatt C, G, in Cis, Gis gestimmt und darum das Werk in seiner Tiefe nicht zu ergründen vermocht hat. Wir alle kennen die Schwenkungen des C. G. und haben hier im Fall einfach zu erwidern, daß die Ausführung nach hinreichendem Probiren eine in allen Sätzen vortreffliche gewesen, zumal das Werk einem geschulten Orchester keine Schwierigkeiten zu überwinden bietet.

Einem alten Musiker, dem Gutes und Schlechtes, Erhabenes und Gemeines in zahlloser Menge zu beurtheilen Gelegenheit geworden, sei noch gestattet, einige Bemerkungen an diese Aufführung anzuschließen.

Von dem als Componist auftretenden Director einer Musikschule, der unter allen Umständen das nächste Vorbild zur Nachahmung für die Zöglinge wird, soll man in all und jeder Musikgattung feste Formen verlangen. Insbesondere sollen die technischen Postulate in Bezug auf strenge Rhythmik und thematische Durchführung der Motive, ferner der ästhetische Grundsatz: Einheit in der Mannigfaltigkeit, seinen Erzeugnissen das Gepräge einer soliden Arbeit geben (wie diese in Hillers Dratorium wirklich vorhanden ist), ermangelten sie auch der Neuheit und Originalität an Ideen. Vor allem soll der Director einer Musikschule ein tüchtiger Schulmeister sein. Auf diesen Titel waren bekanntlich Cherubini und Dionys Weber nicht wenig stolz. Dorthier ihr segensreiches Wirken, besonders des ersteren. Kann, oder will der Director nicht der verkörperte Repräsentant der Regel sein, ohne Pedanterie, flackert er selbst in transcendentalen Regionen umher, huldigt er dem schlechten Modegeschmack, stolpert er über die festen und ehrwürdigen Formen der classischen Schule — diesen überwundenen Standpunkt — hinweg, dann mag er nur in Gottes Namen die Schüler an seine Worte, nicht aber an seine Werke verweisen; segensverbreitend wird sein Wirken keinesfalls sein, wäre er auch als Virtuos (im besten Sinne) und Orchesterdirigent ausgezeichnet, beides Eigenschaften, die dem Vorsteher einer Musikschule allenthalben ganz abgehen dürfen. Rundgebungen aber, wie sie sich dem verständigen Beobachter bei dem Componisten Hiller aufdringen, können auf den jungen Nachwuchs kaum anders als nachtheilig einwirken und sind geeignet, die bereits übergroße Legion des Musikproletariats zu vermehren.

Endlich sei auch noch Hillers offenbarer Sucht erwähnt, seine Zuhörer jedesmal mit einer freien Phantasie zu regaliren. Da muß ich unumwunden gestehen, daß es mir ein Verstoß gegen die Bescheidenheit erscheint, wenn der Virtuos einer großen Versammlung, in welcher sich doch immer Sachverständige befinden, die eine derlei Leistung mit dem Maßstabe zu messen wissen, den Mozart, Beethoven und Hummel der musikalischen Welt hinterlassen, ein Accumulat von Motiven als angebliche freie Phantasie aufstischt, deren kunstgemäße Behandlung höchstens angedeutet wird. Hält denn Herr Hiller alle seine Zuhörer für Ignoranten, denen man nach Belieben eins aufbinden darf, da es ihm hier nicht einmal mit C. G. geglückt ist? — Sollte Hillern die Erinnerung an die Leistungen seines Lehrers Hummel ganz abhanden gekommen sein, wie es den Anschein hat, so erlaube ich mir, ihn auf Karl Czernys „systematische Anleitung zum Phantasiren auf dem Pianoforte“ hinzuweisen, die sich auf die traditionellen Grundsätze jener drei Meister stützt. Gleich im §. 3 sagt der kundige Verfasser, der Beethoven und Hummel oft in der freien Phantasie gehört: Wenn ein wohlgeschriebenes Tonwerk mit einem edlen architektonischen Gebäude verglichen werden kann, in welchem Symmetrie vorherrschen muß, so ist die gelungene Phantasie ein schöner englischer Garten, aussehend regellos, aber voll überraschender Abwechslung, und verständig, sinnvoll und planmäßig ausgeführt.“

Berlin, den 20. März. Die verflossene Woche hat uns in politischer Beziehung keine Besserung, doch manche Aufklärung gebracht. Zur geheimen Geschichte des Umschwunges erfahren wir, daß der Plan dazu nicht in Berlin, sondern in Wien von der dortigen russischen Partei, an deren Spitze eine hohe Dame steht, ausgedacht war. Ihm zufolge sollten die Machinationen auf vier Stufen zur heiligen Allianz zurückführen. Der erste Schritt sollte die Ablehnung der von Oestreich beantragten Convention seitens des preussischen Cabinets sein. Unter dem Eindruck dieses Ereignisses hoffte man dann den Anschluß Oestreichs an den Westen vereiteln zu können. Demnächst sollte ein Neutralitätsbündniß zwischen Preußen und Oestreich abgeschlossen werden, wie dieses im Januar von Oestreich beantragt und von Preußen aus triftigen Gründen abgelehnt war. Da nun voraussichtlich ein solches Bündniß den Westen zu indirecten oder directen Feindseligkeiten provociren würde, so lag schon in ihm der Keim einer besondern Pflege mehr bedürftige Keim zur Herstellung der heiligen Allianz. Von dem ganzen Project gelang nur das erste Manövre, — Dank unsern Russenfreunden und Herrn von Manteuffel, dem ihre Hilfe als Gegengewicht gegen den Einfluß des Grafen Pourtales erwünscht war. Ohne die Chancen des Erfolgs abzuwägen und unbekümmert darüber, daß Preußen durch ein Scheitern des Planes in seinen weiteren Stadien in die allerübelste Situation gerieth, begab sich die Kreuzzeitungspartei auf den gefährlichen Weg, zog ihre Koryphäen nach Berlin, unter denen besonders Herr von Bismark-Schönhausen entscheidenden Einfluß übte, und setzte die Ablehnung der Convention durch. Aber in Wien scheiterte der Plan an der Festigkeit des jungen Kaisers und der größern Einsicht der östreichischen Staatsmänner; eine Intrigue vermuthend, lehnte es der Kaiser ab, den Grafen Thun, der in Wien dieselbe Rolle spielen sollte, wie Herr von Bismark in Berlin, an seinen Hof zu berufen; das Einvernehmen Oestreichs mit den Westmächten wurde nicht gestört, und es wird mir wiederholt versichert, daß in dieser Woche der Allianzvertrag gezeichnet ist.

Seit dem Sturze des Systems, aus dem unser politisches Auftreten vor dem Wendepunkt hervorging, scheint hier eine völlige Rathlosigkeit zu herrschen. Herr v. Manteuffel hat nicht die Situation zu beherrschen, das Kommende voranzusehen und zu lenken gewußt; er hat sich stets damit begnügt, sich durch das momentane Bedürfniß treiben zu lassen, „die Ereignisse an sich herantreten zu lassen,“ um dann vor ihnen einen Schritt zurückzuweichen. Von einem neuen politischen System kann man deshalb nur im Sinne der geistigen Führer der Russenpartei sprechen, zu deren Ziel allerdings die jetzige Haltlosigkeit unserer Politik ein Uebergangsstadium bildet. Die Regierung entbehrt jedes festen Princips; sie will keine Allianz mit Rußland, und sieht nicht, daß sie durch ihr Schwanken und Irren Rußland in die Arme taumelt; sie erkennt das Recht der Westmächte zum bewaffneten Einschreiten gegen Rußland an, und nimmt dennoch eine Haltung an, durch die sie unvermeidlich mit den Westmächten verfeindet wird; sie behauptet, auf dem Boden der Wiener Conferenzbeschlüsse zu stehen, und läßt durch besondere Gesandte in Paris und London die Annahme der von Rußland aufgesetzten Friedenspräliminarien befürworten, die von der Conferenz für unannehmbar befunden worden. Es sollte Geld von den Kammern gefordert werden; und da diese Forderung doch in irgend einer Weise motivirt werden mußte, sah man sich genöthigt, die möglichen Eventualitäten genauer ins Auge zu fassen. Sofort zeigte sich das ganze Bedenken unserer Zustände. Endlich ging aus den Berathungen des Staatsministeriums die Rede hervor, durch welche Herr v. Manteuffel am Sonnabend die Kammern aufgeklärt zu haben versichert.

Die Versicherung ist insofern zutreffend, als aus der Rede allerdings die ganze Schwierigkeit der Situation klar erkannt werden kann.

Die Rede spricht von dem Beruf Preußens, für Aufrechterhaltung des europäischen Friedens zu wirken, weist darauf hin, daß Preußen an den Wiener Conferenzen mitgewirkt, hier seine Ansichten über die Rechtsfrage niedergelegt, und den Bemühungen Oesterreichs und der Westmächte durch seine Mitwirkung „das volle Gewicht der Gemeinschaftlichkeit“ verliehen habe, — Bemühungen, die bekanntlich auf der Grundanschauung beruhen, daß die Integrität der Pforte ein europäisches Bedürfniß sei und daß sie durch Rußlands Forderungen und sein militärisches Einschreiten gefährdet sei. Die Rede versichert ferner, daß die Regierung entschlossen sei, „Preußen unter allen Umständen die ihm gebührende Mitwirkung zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts zu wahren.“

Nach diesen Prämissen erwartet jedermann, daß Preußen seine active Betheiligung an den Operationen gegen Rußland zusichern werde. Niemand kommt auf die kühne Vermuthung, Preußen könne „die ihm gebührende Mitwirkung zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts“ dadurch zu wahren gedenken, daß es eben für diesen Zweck nicht mitwirkt. Gleichwol kommt die Rede zu dem Ergebniß, daß Preußen nun in dem beruhigenden Bewußtsein, seine Pflicht als Großmacht erfüllt zu haben, den Kampf für die Herstellung des europäischen Gleichgewichts denen überlassen könne, die ihn aufnehmen wollen, und daß es sich inzwischen der Segnungen des Friedens erfreuen dürfe.

Sin und wieder wird freilich durch einige eingestreute Worte die Hoffnung angeregt, daß Preußen vielleicht später, bei weiterer Entwicklung der Ereignisse, gegen Rußland auftreten könnte, eingedenk seiner in Wien kundgegebenen Rechtsansicht und seines Rufes als Großmacht. Aber wenn man genauer hinsieht, findet man, daß für den

Uebergang Preußens zur Activität ganz andere Bedingungen angegeben sind, die mit dem bisherigen Inhalt der europäischen Frage nicht den entferntesten Zusammenhang haben, daß Preußen das Geschehene als abgethan betrachtet, keinerlei Folgerungen für die Zukunft daraus hergeleitet wissen will, daß es vielmehr ganz neue Kriegs eventualitäten aufstellt und das Terrain für ganz heterogene Verwicklungen im voraus bezeichnet.

Dem Preußen will weder als Mitglied der mächtigsten Allianz, die Europa zu Stande bringen kann, gegen den Feind, den es als Störer des europäischen Gleichgewichtes erkannt hat, einschreiten, noch absolut neutral bleiben; es will vielmehr dem Zufall die Entscheidung anheimstellen, gegen wen es seine Waffen kehren soll. Durch die Zusicherung, daß es „jedem Bundesgenossen treu zur Seite stehen wolle, der durch seine geographische Lage früher als Preußen berufen sein möchte, zur Vertheidigung deutscher Interessen das Schwert zu ziehen“, stellt es seine Streitkräfte zunächst Oestreich zur Disposition, begibt sich der eignen Wahl, und erwartet von Oestreich die Lösung, ob die „deutschen Interessen“ durch eine Allianz mit dem Westen, oder durch eine Allianz mit Rußland, ob sie am Po gegen Sardinien und Frankreich, oder durch die Pfandnahme von Bosnien und Serbien gegen die Türkei vertheidigt werden sollen. Die Idee wäre zur Zeit Karls V. ganz loyal gewesen; jetzt scheint sie uns dem Sachverhältniß nicht mehr vollkommen zu entsprechen, wenn anders das, was wir über die preußische Geschichte seit dem großen Kurfürsten gelernt haben, nicht eine prahlerische Fiction war. Nur dann würden wir die Versicherung der Rede verstehen, daß diese Politik uns „eine der Macht und der Geschichte Preußens entsprechende Rolle“ anwiese, — oder dann, wenn sie nicht von einem preußischen Minister, sondern von einem zweiten Fürsten Schwarzenberg in Wien herrührte.

So lange Preußen nicht von Oestreich zur Bundesleistung entboten wird, will es der Ruhe pflegen, und jeden Versuch, es darin zu stören, möge er kommen von welcher Seite er wolle, als eine Kriegserklärung betrachten. Es liegt auf der Hand, daß diese Drohung gegen den Westen gerichtet ist. Trotz aller Versicherungen, daß Preußen an den Beschlüssen der Wiener Conferenz festhalte, daß es die ihm gebührende Mitwirkung zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes wahren werde, trotz der ausdrücklichen Bemerkung, daß die Westmächte zum Schutze der Integrität des türkischen Reiches handeln und daß Preußen derselbe Beruf, nur nicht in demselben Maße, obliege, — trotz alledem ist unsere Politik so geartet, daß sie die Eventualität eines Krieges gegen die Seemächte in Aussicht nehmen muß, weil sie fühlt, daß sie durch ihren den gemeinsamen europäischen Interessen widerstreitenden Charakter den westlichen Staaten gegründeten Anlaß zur Unzufriedenheit, zu ernstern Remonstrationen liefert, daß sie durch ihre Haltung in die europäische Verwicklung neue Keime der Zwietracht und Feindseligkeit trägt.

Wir haben also eine Situation, in der wir als geachtetes Mitglied einer mächtigen Allianz im Einklang mit unsern Rechtsansichten gegen den gemeinsamen europäischen Feind mit sicherer Aussicht auf günstigen Erfolg operiren konnten, mit einer andern vertauscht, in der die Feindseligkeiten aus allen Richtungen der Windrose an uns herantreten können, ohne daß wir eines einzigen kräftigen Bundesgenossen sicher wären. Es ist möglich, daß unsre Waffen gegen Rußland gerichtet werden: aber das hängt von Oestreichs Entschliessung ab; es ist aber auch möglich, daß unsre Heere an die un-

tere Donau, an den Po, an den Rhein oder zum Schutz unsrer offenen Küsten berufen werden, um gegen Staaten zu kämpfen, die als Vorkämpfer für die Interessen Europas auch für unsre Interessen in die Schranken getreten sind. Statt mit offenen, prüfenden und wählenden Augen den Weg des Rechts, der Macht und der Ehre einzuschlagen, begeben wir uns in eine Finsterniß, in der wir nur wissen, daß wir uns werden schlagen müssen, doch ohne voraus zu ahnen, für wen und gegen wen wir uns schlagen werden; statt uns selbst männlich zu entscheiden, fordern wir Oestreich auf, für uns zu wählen, über uns zu disponiren; statt selbst nach dem Gebot des Rechts und unsrer Interessen Feind und Bundesgenossen uns zu bezeichnen, überlassen wir es Oestreich und dem Zufall, wie sie die Parteien zusammen würfeln werden.

Und zur Unterstützung dieser Politik sollen die Kammern eine Anleihe von 30 Millionen und vorläufig für die nächsten anderthalb Jahre eine Steuererhöhung von fast 3 Millionen Thaler bewilligen. Nur die russische Partei, welche die Aussicht hat, das Geld in ihrem Sinne verwenden zu können, ist dazu bereit.

Zur Prüfung dieses Anstehens hat die Kammer eine Commission gewählt, deren Zusammensetzung bei der großen Wichtigkeit des Gegenstandes Beachtung verdient. Sie besteht aus 3 Mitgliedern der äußersten Rechten (Graf Schlieffen, Graf Dohna, Graf Blankenburg, Graf Stollberg-Wernigerode und v. Siller), einem Abgeordneten, der keiner Fraction angehört, aber die Interpellation des Grafen Schwerin unterzeichnet hat, (Graf Zietzen), zwei Mitgliedern der Fraction Hohenlohe (Witte und Uphagen), einem Polen (Graf Cieszkowski), vier Mitgliedern der katholischen Fraction (beide Reichensperger, Thissen und v. Mallinkrodt), zwei Mitgliedern der Fraction Bethmann-Hollweg (Graf v. d. Goltz und v. Bruner), und sechs Mitgliedern der Linken (Wenzel, Brämer, v. Vincke, v. Auerswald, Kühne und v. Bockum-Dolffs). Von diesen 21 Abgeordneten dürften nur die 3 zuerst genannten Herren geneigt sein, zur Unterstützung einer die russischen Pläne fördernden Politik die Mittel zu gewähren. Graf Zietzen ist kein Verehrer der Politik des Herrn v. Manteuffel und wir dürfen erwarten, daß dieses Mal mit der Tapferkeit seiner Gesinnung und seiner Ausdrucksweise auch die seiner Abstimmung Hand in Hand gehen wird. Die Fraction Hohenlohe fühlt das Bedenkliche einer Creditbewilligung für eine so unsichere Politik; und die beiden aus ihrer Mitte hervorgegangenen Commissionsmitglieder haben als Vertreter der beiden bedeutendsten Handelsplätze (Stettins und Danzigs) die ganz besondere Verpflichtung, nicht aus Gutmüthigkeit oder leichtfertigem Vertrauen auf positive Bürgschaften zu verzichten, wenn sie nicht wider ihren Willen eine Politik fördern wollen, die uns in Conflict mit dem Westen zu führen droht und deren erste Folge eine Vernichtung unsres Handels sein würde. Die katholischen Mitglieder werden zwar mit der unbedingten Zusicherung des Ministeriums, daß Oestreich unterstützt werden solle, überaus zufrieden sein; aber sie sind unzweifelhaft einem Kriege gegen den Westen ebenso entschieden abgeneigt und wir hoffen, daß sie den Weg, der zur Erfüllung beider Wünsche führt, klar erkennen und mit Entschlossenheit wandeln werden: daß sie nämlich durch entschiedene Befürwortung eines Anschlusses an die Westmächte auch dem östreichischen Kaiserstaate das Beharren bei der großen Allianz erleichtern werden. Die Ansichten der Linken und der Fraction Bethmann-Hollweg über Herrn von Manteuffels Politik sind hinlänglich bekannt; aber die Stellung des Grafen Cieszkowski ist eigenthümlich und gibt zu ersten Erwägungen über

eine noch wenig erörterte Seite der europäischen Verwicklung Veranlassung. Der Graf stellt natürlich das Interesse seiner Nation in die erste Linie und wir müssen, um seinen Standpunkt nicht unbillig zu beurtheilen, fragen, welche Eventualität dem polnischen Interesse am meisten förderlich sein würde. Hier drängt sich nun sofort die Bemerkung auf, daß rein revolutionäre Elemente bei festem Zusammenhalten der Quadrupelallianz geringe Aussicht haben, sich geltend machen zu können, daß aber nach der Demüthigung Rußlands, die in diesem Falle mit Sicherheit zu erwarten ist, die Restitution Polens als ein europäisches Bedürfniß höchst wahrscheinlich anerkannt und ausgeführt werden würde. Früher wäre indeß ein Aufruf an Polen zu erwarten, wenn Deutschland neutral bliebe und die Westmächte dadurch aller geeigneten Ausgangspunkte für einen wirksamen Angriffskrieg gegen Rußland beraubte; entwickelten sich gar Zwistigkeiten zwischen Deutschland und dem Westen, so ist mit Sicherheit zu erwarten, daß die Westmächte sofort durch die Insurrection Polens einen Brand entzündeten würden, der auch das Gebiet Oesterreichs und Preußens ergriffe. Aber es ist einleuchtend, daß es sich dann eben nur um eine Insurrection Polens handelt, deren unglücklicher Ausgang bei der gegenwärtigen Lage des völlig ausgesogenen und entkräfteten Königreichs, bei der Feindschaft der drei östlichen Mächte, und bei der Unwahrscheinlichkeit eines wirksamen Succurses von Seiten der Westmächte kaum zweifelhaft ist. Eine Restitution Polens — und das ist doch das Ziel der Polen — ist unserer Ansicht nach nur im Falle der Quadrupelallianz zu erwarten; indem dann entweder Rußland das Königreich etwa als Secundogenitur proclamirt, um der drohenden Gefahr gegenüber wenigstens halb zu retten, was sonst ganz verloren ist; oder indem die vier verbündeten Mächte zur Sühne eines alten Unrechts und eines großen politischen Fehlers und zur dauernden Sicherstellung Europas gegen die Uebergriffe der moscowitischen Politik die Restitution Polens als eine Forderung des Rechtes und der Politik anerkennen. Die Wahl in dieser Alternative dürfte nicht schwer sein: die Polen werden ihre neue Aera kaum als russische Dependenz, mit einem Zustande beginnen wollen, der das Ende des alten polnischen Reiches herbeiführte. Unter allen Umständen scheint uns also auch vom polnischen Standpunkte aus ein festes Zusammenschließen der Quadrupelallianz und, als dessen Folge, ein energisches Zurückwerfen Rußlands wünschenswerth, damit ein wirklich freies Polen Raum finde.

Die Commission ist also für den Sieg der Wahrheit günstig zusammengesetzt. Sie hat den Abgeordneten v. Auerswald zum Vorsitzenden und den Abgeordneten v. Wincke zum Referenten gewählt und dadurch ein vorläufiges Zeugniß für ihre Ansichten abgegeben.

Aus England. — Wir haben vorige Woche zwei ministerielle Maßregeln, die mit dem russischen Kriege in Verbindung stehen, nicht erwähnt, nämlich das Fallenlassen der bereits eingebrachten und von uns früher besprochenen Reformbill, und die Erhöhung der Einkommensteuer. Ersteres ist ohne die geringste Aufregung im Lande geschehen, denn das Publicum hat keinen Sinn für die Vertheilung von Parlamentsmitgliedern auf so oder soviel zum ersten Mal zu dieser Ehre gelangende Städte, wo es am Vorabend eines Krieges steht, der selbst bei seinem glücklichsten Verlaufe dem englischen Volke

große Opfer an Blut und Geld kosten muß. Dieser Mangel an Enthusiasmus im Volke für die neue Reformbill mag für das Ministerium einer der Hauptgründe zur Zurücknahme der Maßregel gewesen sein, denn ohne diesen Enthusiasmus waren die vielen kleinen Interessen, die sich zu allen Zeiten großen innern Reformen mit der ganzen Kraft des Egoismus widersetzen, gar nicht zu besiegen, und sein Nichtvorhandensein machte auch die Opposition im Parlamente gefährlicher, die viel rücksichtsloser auftreten konnte, wenn die öffentliche Meinung mit leidenschaftlichem und ausschließlichem Interesse dem Ausland zugekehrt war. Es ist aber eine Ehrenpflicht für das Ministerium, einen Krieg durchzuführen, den es angefangen hatte, und sich nicht der Gefahr einer Niederlage auszusetzen, die das Land derselben talentlosen Führung übergeben müßte, von der es erst seit wenig mehr als einem Jahr erlöst ist.

Der Schatzkanzler hat die Genugthuung, daß sein Vertrauen in die Elasticität der Steuerkräfte des Landes sich vollkommen bewahrheitet hat. Trotz der großen Steuerreductionen, die er in seinem ersten Finanzplane vom vorigen Jahre vorschlug und durchsetzte, hat er jetzt am Ende des Finanzjahrs einen Ueberschuß von 2,857,000 Pfd., eingerechnet 1 Mill. Ersparnisse in der Ausgabe. Für nächstes Jahr dagegen stellt sich ein Defizit von nahe an 3 Mill. Pfd. heraus, verursacht durch die außerordentlichen militärischen Maßregeln wegen der Rüstungen gegen Rußland. Um den Ausfall zu decken, soll nicht die bisher betretene Bahn der Zollreduction zur Entfesselung der heimischen Industrie verlassen, sondern die Einkommensteuer für die ersten 6 Monate im Jahre verdoppelt, also um die Hälfte erhöht werden, mit dem Vorbehalte, sie auch für die zweite Hälfte doppelt verwilligen zu lassen, wenn es die Verhältnisse erfordern sollten. Diese Erhöhung wirft 3,300,000 Pfd. ab, so daß nach Deckung des Defizits noch ein Ueberschuß von $\frac{1}{2}$ Million bleibt. Daß damit die Steuerkräfte des Landes noch lange nicht übermäßig angespannt sind, geht daraus hervor, daß gegen Ende des vorigen Krieges eine viel weniger zahlreich und wohlhabende Bevölkerung 72 Millionen Pfd. Steuer jährlich bezahlte, während jetzt der Gesamtbetrag nur 56 Millionen Pfd. beträgt. Wie viel besser die finanzielle Lage der Regierung gegen damals ist, zeigt der einzige Umstand, daß die Zinsen der Staatsschuld damals 42 Mill. jetzt bloß noch 28 Mill. von der Einnahme beanspruchen.

Zwei wichtige innere Positionen beschäftigen gegenwärtig das Unterhaus: die Einführung von Prüfungen für Candidaten zu Verwaltungsstellen, die bisher durch die Gunst der Minister vergeben wurden, und eine neue Verfassung der Universitäten Oxford und Cambridge, welche Lord J. Russell erst letzten Freitag dem Hause vorlegte. Wir kommen darauf zurück, wenn die öffentliche Meinung erst Zeit gehabt hat, sich darüber auszusprechen.

Literatur. Geschichte der neueren Philosophie in populären Vorträgen von G. Weigelt. Hamburg, D. Meißner. — Die erste Hälfte dieser Vorlesungen, die uns hier vorliegt, umfaßt Kant, Fichte, Jacobi und Schopenhauer. Was die drei ersten betrifft, so haben wir in der Darstellung nicht viel Neues gefunden, dagegen verdient der Aufsatz über Schopenhauer, welcher Philosoph jetzt von verschiedenen Seiten der Aufmerksamkeit des Publicums empfohlen wird, eine größere Beachtung. Freilich ist die Stellung des Geschichtschreibers zu seinem Philosophen eine ganz wunderliche. Er

erklärt zum Schluß, wo er die bereits angeführte Ansicht Schopenhauers mittheilt, daß die wahre Auffassung des Lebens dahin führen müsse, das Leben zu hassen: „Fordern Sie nicht von mir eine Widerlegung des Princips ... Ich bin außer Stande, unseren Philosophen im Fortgang seines Denkens eine Inconsequenz nachzuweisen.“ Wenn man aber bei einer Philosophie den Irrthum nicht nachweisen kann und dennoch Anstand nehmen muß, den Resultaten derselben beizupflichten, so ist das wol kaum die richtige Gemüthsverfassung, eine Kritik oder auch nur eine Darstellung dieser Philosophie zu geben. Soviel wir aus der gegenwärtigen Darstellung ersehen, ist übrigens die Anlage seiner philosophischen Construction der Fichteschen viel verwandter, als man bei seiner heftigen und leidenschaftlichen Polemik gegen diesen Philosophen annehmen sollte. Er entwickelt zuerst die Welt als eine Reihe von Vorstellungen, deren Begründung nur aus den Kategorien des Denkens hervorgeht, über deren Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit wir aber keine objective Gewißheit haben können. Wenn Kant diese Kategorien, d. h. die Denkformen, die der Mensch sich, abgesehen von aller Erfahrung, mit innerer Nothwendigkeit bildet, Raum, Zeit, Ursache, Wirkung u. s. w., auseinanderfallen ließ, so sucht Schopenhauer diese Denkformen in eine einzige, in die Kategorie der Causalität zusammenzufassen. — Allein der Uebergang aus diesem Reich der Vorstellungen und Visionen in das Reich der Wirklichkeit ist dem Fichteschen ganz analog. Er stellt es zuerst in Beziehung auf den Begriff der Causalität als eine höchst erstaunliche und befremdende Erscheinung dar, wenn wir im Menschen abstracte Vorstellungen und Begriffe zu Bevorzugungsmitteln, zu Motiven von Handlungen werden sehen, so daß der nach unsichtbaren Motiven sich bewegende Mensch den Schein eines grundlosen, eines freien Thuns erregt. „Hier aber, nachdem das Geheimnißvolle in der Verbindung der Ursachen und Wirkungen, das schon bei den untergeordnetsten Veränderungen hervortrat, so sehr sich gemehrt hat, daß der oberflächliche Beobachter gar keine Ursachen mehr sieht, hier tritt ein Umstand ein, der auf unerwartete Weise über das Dunkel Licht verbreitet. Denn nun ist der zu erforschende Gegenstand zugleich der Forscher selbst, und wenn wir nun fragen, was das Motiv, die Vorstellung oder Ursache mit der Handlung ihrer Wirkung verbindet, so erhalten wir Antwort, weil die Frage ja an uns selbst gerichtet ist Von unsrem Willen haben wir eine unmittelbare Erkenntniß, wir bedürfen zu ihr der Sinne nicht; er ist der eigentlich wahre Inhalt unseres Selbstbewußtseins Das Rollen der Kugel durch den Stoß verstehen wir nicht besser, als die Bewegung unserer eignen Hand; bei dieser aber wissen wir, daß der Wille das Band zwischen Ursache und Wirkung ist. Was als das Letzte, den Veränderungen zu Grunde Liegende, in uns selbst sich enthüllte, muß der Schlüssel zu jenem andern Geheimniß werden. Darum ist nicht der Mensch aus der Natur, sondern sie ist aus dem Menschen zu erklären.“ — Soweit ist nun alles ganz wahrscheinlich; aber indem der Begriff des Willens nun über die ganze Schöpfung ausgedehnt werden soll, scheint er sogleich in einen Fehler zu verfallen, der bei unseren Philosophen sehr allgemein ist: er gebraucht nämlich dasselbe Wort in zwei verschiedenen Bedeutungen. „Zwischen sogenannten willkürlichen und unwillkürlichen Handlungen ist kein anderer Unterschied, als daß den Letztern die Erkenntniß fehlt. Der Mensch weiß um die Motive, die auf seinen Willen wirken, ihn hier- und dorthinziehen; aber welches von denselben nothwendig den Sieg davontragen wird, das erkennt er darum nicht immer, weil ihm die bleibende

Art seines Wollens verborgen ist.“ Auf diese Weise hört aber jede Distinction auf. Wenn der Unterschied zwischen willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen im Menschen, z. B. zwischen dem Sprechen und dem Herzklopfen dadurch aufgehoben wird, daß man die möglicherweise sehr verschiedene Ursache mit einem und demselben Namen bezeichnet, so ist damit für die Erkenntniß nichts gewonnen, wenn ich von meinem Herzklopfen oder von meinem Verdauungsproceß, von dem ich unmittelbar weiß, daß er nicht aus meinem Willen hervorgeht, dennoch behaupte, der Grund sei ein mir freilich unbewußter Wille, so habe ich hier einfach für eine unbekante Größe eine bekannte eingeschoben, die mich zu den allerwunderlichsten Schlüssen führen muß, und an diesen fehlt es auch nicht. „Ist jede einzelne Action des Leibes der in die Sichtbarkeit getretene Wille, so ist es auch der ganze Leib; der Leib ist die Verkörperung, ist meine Vorstellung des Willens.“ — „Nicht aus der Erkenntniß oder Wahrnehmung der Organe ist der sich äußernde Wille hervorgegangen, sondern er ist das Erste, und seine Erscheinung ist das Thier; das Thier ist der objectivirte Wille selbst, der Wille unter diesen Umständen und so zu leben.... Der Wille, an den Zweigen der Bäume zu hangen und ohne Berührung des Bodens an ihren Blättern zu zehren, erscheint sichtbar als Faulthier. Will er aber eben dort behende als Affe klettern, so strecken sich die Glieder in die Länge; will er als Krokodil im Schlamm kriechen, als Seehund schwimmen, so verkürzen sich dieselben Knochen zur Unkenntlichkeit“ u. s. w. — Das ist nun eine Art von Mystik, mit der man alles Mögliche auf der Welt sagen kann. Wir wissen, daß durch die Begattung zweier Individuen ein drittes Individuum entsteht, dessen ganze Existenz aus der Art und Weise jenes Actes und aus der Beschaffenheit der Eltern mit Nothwendigkeit bestimmt ist. Der Wille dieses Individuums ist also auf keinen Fall dasjenige, was das Individuum hervorgerufen hat. Ob ein anderer Wille gewesen ist, das würde dann wieder in eine andere Untersuchung gehören. — „Es ist überall nur ein Wille, denn das Wollen ist sich immer gleich. Die Verschiedenheit seiner Erscheinungen entsteht nur durch das, wodurch er sich bewegen läßt, sei dies nun ein Motiv oder ein Reiz oder eine Ursache im engerm Sinne des Wortes, immer muß, damit durch sie Veränderung, Bewegung und Leben entsteht, etwas zum Grunde liegen, und dieses Etwas, hinter allen Erscheinungen dasselbe, hat sich uns im Menschen als Wille enthüllt.“ — Wobei immer der falsche Schluß zu Grunde liegt, daß weil wir in unserem eignen Bewußtsein die Vermittlung zwischen Ursache und Wirkung als Wille beobachtet haben, wir die nämliche Art der Vermittlung auch bei allen übrigen Gegenständen, Steinen, Pflanzen u. s. w. suchen. — Bis auf den Willen führt die Schopenhauersche Philosophie alle Erscheinungen zurück; über diesen aber geht sie nicht hinaus. Der grundlose Wille erscheint als grundlos, also mit einem Widerspruch behaftet. Der grundlose Wille entbehrt gänzlich eines letzten Ziels, weil Sterben sein alleiniges Wesen ist. „Die Scheere hört nicht auf, nach einem ausdehnungslosen Mittelpunkt zu streben, dessen Erreichung ihrer und der Materie Vernichtung wäre. Ein niebefriedigtes Streben ist das Dasein der Pflanze; aber was sie erreicht, ist, daß im Samentorn, welches sie zur Reife brachte, das zwecklose Treiben noch einmal beginnen kann. Zugleich streiten sich die Naturkräfte gierig um den Besitz der Materie“ u. s. w. — „Jeder einzelne Willensact hat einen Zweck; das gesammte Wollen, welches die Welt ist, hat keinen Wenn wir diesen ungeheuren Aufwand von Kräften in der

Natur, dieses zwecklose Geborenwerden, dieses endlose Arbeiten, dieses sinnlose Sträuben gegen den Tod betrachten, drängt sich uns die Einsicht auf, daß das Leben ein Geschäft ist, dessen Ertrag bei weitem nicht die Kosten deckt Es liegt dieser Widerspruch im Wesen des grundlosen Willens selbst, der seiner Natur nach nie ans Ende kommen kann. Weil er das Wesen der Welt ist, ist das Menschenleben nichts als Leiden, denn aller Wunsch ist Schmerz, weil Mangel die Grundbedingung des Wollens ist. Nach dem Genuß oder der Befriedigung sind wir so weit, als wir vorher waren, wir sind von einem Wunsch d. h. von einem Leid befreit. Somit ist das Begehren und Leiden das eigentliche Positive; wir fühlen den Schmerz, aber nicht die Schmerzlosigkeit; der Gesundheit, Jugend und Freiheit werden wir erst inne, wenn wir oder andere sie verloren haben, vorher waren sie nichts. Folgt es aber aus dem Wesen des Willens, daß das Leben Leiden ist, und zwar ein um so größeres, je größer die Erkenntniß und mit ihr das Bedürfniß ist, so ist jedes vermeintliche Ziel des Willens nur ein Wahn. Denn mit dem Ziele, das wir erreicht zu haben wähen, hörte ja der Wille und mit dem Willen das Leben auf.“ — Es ist in dieser ganzen Darstellung viel Richtiges, verfehlt ist nur die ganze Stimmung und Färbung, und diese hat wol eben darin ihren Grund, was Schopenhauer selbst als das Verkehrteste bezeichnet. „Es gibt nur einen angeborenen Irrthum und es ist der, daß wir da sind, um glücklich zu sein.“ Indem unser Philosoph zwar nicht der Erkenntniß, aber dem Wunsch nach, diesen Irrthum theilt, kommt er zu der ebenso verkehrten Ansicht, wir wären da, um unglücklich zu sein. Glück und Unglück sind Kategorien, die sich nur eine Zeit bildet, in welcher durch übertriebene und verwilderte Kultur das Maß der Wünsche über das Maß der Natur hinausgegangen ist. Ob man in jenen Augenblicken glücklich in irgend welcher Form ist, sich amüßet, sich begeistert, entzückt u. s. w. das weiß man unmittelbar, darüber braucht man nicht zu reflectiren. Wenn man aber die ganze Summe des Lebens zieht und eine ganz unbestimmte und unklare Vorstellung vom Glücke als den Inhalt desselben finden will, so wird man eine solche Erwartung allerdings getäuscht finden und die Natur wird einen solchen Wechsel, wie ja schon Schiller in seinem bekannten Gedicht ausspricht, nicht acceptiren. „Dein Glaube war dein zugetheiltes Glück!“ Ob das nun ein Trost ist, darüber mag sich der den Kopf zerbrechen, der in der Philosophie die sogenannte Weltweisheit sucht, der von ihr eine Antwort auf alle Fragen verlangt, welche das Gemüth in irgend einer besondern Stimmung aufstellt. Die wirkliche Philosophie hat sich mit dieser Beantwortung nicht zu beschäftigen, sie erklärt uns, was da ist, und überläßt es dem einzelnen Gemüth, sich damit zufrieden zu geben oder nicht. —

Herausgegeben von **Gustav Freitag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.

164130